

Fantasy, handgemacht

Fotografien gaukeln uns Wirklichkeit vor – doch manchmal ist ihre Realität gebaut

VON SABINE ALTORFER

Eine Schönheit in goldenem Brokat, violettem Samt und einem Hut aus einer anderen Zeit. Aber aus welcher? Beim Anblick dieser jungen Schönheit vor goldbraunem, leicht wolkigem Hintergrund assoziiert unser Bildgedächtnis: Renaissance. All die italienischen Maler, die im Auftrag von Fürsten und reichen Bürgern, deren Frauen und Mätressen gemalt haben. Tatsächlich trägt das Bild den Titel «la moglie dell'orefice» («Die Frau des Goldschmieds»). Und doch, da stimmt etwas nicht. Es ist augenfällig: Dieses Bild ist kein Gemälde, sondern eine Fotografie. Auch die steif gefaltete Kopfbedeckung, die palettenförmigen, mit Zacken besetzten Ohrmuscheln. Neuerfindungen ordnen wir eher einem Sciencefiction-Film zu als einem Renaissance-Gemälde.

Was wir hier sehen, ist eine Fotografie von Christian Tagliavini. Der 48-jährige Fotograf mit schweizerisch-italienischen Wurzeln ist Fan der Renaissance, die Serie dieser Frauenbildnisse heisst «1406» – als Referenz an das Geburtsjahr des italienischen Malers Filippo Lippi. Doch Tagliavini ist kein Kopist, sondern ein Neuerfinder. Er kreiert für seine Schönheiten Kostüme, Accessoires, ja ganze Szenarien. Er sucht Stoffe, lässt nähen und experimentiert für die Kopfbedeckungen mit 3-D-Druckern, oft in monatelanger Arbeit.

Kein Einzelfall

Ist alles fertig, holt er sich – laut eigenen Aussagen wie die Renaissance-maler – Modelle von der Strasse und «friert» seine Bilder mithilfe der Fotografie ein. Seine Bildnisse – ob Renaissance-, 50er-Jahre- oder Jules-Verne-Adaptionen – sind nun in einem aufwendigen Buch versammelt. Sie kratzen manchmal nahe am Kitsch, bezaubern aber durch ihre Schönheit und ringen einem ob all des eigensinnigen Aufwands auch Achtung ab.

So eigenwillig Tagliavinis Fotografien auch wirken, als begnadeter Bastler und Inszenator ist er in der Welt der Fotografie kein Einzelfall. Als berühmtester Vertreter von fotografischen Wirklichkeiten gilt Jeff Wall. Der Kanadier (1946*) zählt mit seinen hinterleuchteten Grossformaten seit Jahren zu den festen Grössen der Weltkunst. Seine Bilder zeigen – im Gegensatz zu Tagliavinis Feier der Schönheit – aber oft skurrile, gefährliche oder alltägliche Szenen: verwundete Soldaten, picknickende Gruppen unter einer Autobahnbrücke oder einen einsamen Messi in seiner Bude voller Kram.

Fantasiewelten, Horrordisvisionen oder Porträts im Stil alter Meister. Eigentlich könnte man diese Bilder am einfachsten mit Spezial-Effekten am Computer generieren. Ob im Film oder in der Fotografie. Digitale Hilfsmittel dafür gibt es genügend. Aber Künstlerinnen und Künstler, die weiter

auf Handarbeit, Schauspieler und Kulisser setzen, wollen so ihren Produkten ihren Stempel aufdrücken. Wie sie ihre Geschichten erzählen und die Fotografie als Produkt eines langen Prozesses sehen, hat mit der Lust an Handarbeit, mit der Freude an der eigenen Erfindung und dem Reiz der

wirklichen, der analogen Dingwelt zu tun. Aber auch mit dem Glauben, dass Abbildungen von materiell Vorhandenem wirklicher wirken als digital generiertes. Ich fasse an, also bin ich.

«Christian Tagliavini», Verlag teNeues, 160 S., ca. 73 Franken.



Christian Tagliavini: «Moglie dell'orefice» («Die Frau des Goldschmieds») von 2017 ist eine Reverenz an die Renaissance.

Begnadete Bastler fotografischer Realitäten



Frank Kunert

Mit aufwendigen Modellen arbeitet Frank Kunert. Aus Schaumstoff, Knetmasse und Farbe baut er reale kleinbürgerliche Welten mit versteckten oder auffälligen Fehlern. «Kleine Welten» nennt der Frankfurter (1963*) seine so lustigen wie ironischen oder hintersinnigen Stücke, die als dreidimensionale Cartoons für sich stehen könnten. Durch den fotografischen Prozess und die Veröffentlichung in Büchern wie als Bilder changieren sie aber wirkungsvoller zwischen Erfindung und Realität.



Urs Aeschbach

Schöne Fantasy-Welten erfindet der Schweizer Künstler Urs Aeschbach (*1956). Ob farbige Unterwasserwelten oder Dschungelbilder: Es sind Fakes. Gebaut aus Nippes, Haushaltgeräten, Plastikschüsseln, Gläsern. Unser Auge erkennt das in den Installationen sofort – doch durch die Kamera entsteht ein Bild, das eine magisch-schöne exotische Welt vortäuscht – verstärkt durch das runde Format, das Aeschbach seinen Endprodukten gibt.



Ursula Mumenthaler

Verkohlte Hochhäuser, die Strassen voller Schutt, schwarz. Man denkt bei diesen Fotografien von Ursula Mumenthaler (*1955) an einen Bombenangriff und fragt sich, seit wann die Fotografin zur Frontreporterin geworden ist. Doch man weiss: der Weltuntergang wie die heile Stadtwelt findet im Atelier oder Garten der Genfer Künstlerin statt. Die Stadt ist ein Pappmodell, der Sonnenaufgang ein Lichteffect, der Schnee auf der Modell-Stadt zwar echt, der Brand am Schluss der monatelangen Fotosession auch, doch die Gebäude sind kaum grösser als eine Schachtel.



Jeff Wall

Was wie Schnappschüsse aus der Realität wirkt, ist von Jeff Wall erfunden, künstlich aufgebaut, von Schauspielern in Szene gesetzt – und oft aus hunderten Detailbildern neu zusammengesetzt. Ob Ausleuchtung, Wirkung, Personal: Der Perfektionist Wall (*1946) entwirft es mit Akribie und in monatelanger Arbeit, damit seine Fotografien die Realität so genau imitieren, dass wir ihre Künstlichkeit erst durch präzise gesetzte Irritationen als solche erkennen. (SA)

LITERATUR

Ein hübscher Lyrikband von Beat Sterchi

1983 erschien Beat Sterchis Romandebüt «Blösch». Ein Buch über einen spanischen Gastarbeiter, der in einem Schweizer Schlachtbetrieb langsam zugrunde geht. Der erste Satz des Romans, eine Huldigung an einen anderen ersten Satz eines noch viel bekannteren Werkes: Gabriel García Márquez' weltberühmter Roman «Hundert Jahre Einsamkeit».

Einen zweiten Roman hat der Berner, der als Hörbuch- und Theaterautor, Spoken-Word-Poet und Mitglied der Autorengruppe Bern vielseitig wirksam ist, nicht geschrieben. Der Roman ist sein erster geblieben. Vielleicht wird er auch sein letzter sein. Diese Feststellung müsste man nicht machen, wenn sie nicht von Sterchi selbst kommen könnte. In seinem neuesten Lyrikband «Aber gibt es keins» denkt der Berner in dicht gedrängter Lyrik das Ende im Anfang gerne mit. Auch seiner Liebe zu berühmten Literaturzitatoren ist er treu geblieben. Der geflügelte Satz «Es gibt kein richtiges Leben im falschen» des deutschen Philosophen Theodor W. Adorno (1903-1969) flattert da an gleich drei Stellen und doch immer völlig an-

«Es ist schön am Meer / Wir sind am Meer! Hallo, wir sind am Meer.»

BEAT STERCHI

ders durch das Buch: «Es / gibt / kein / Richtiges / in / Flaschen», wird da auf einer Seite kalauert. Oder: Es / gibt / kein / Richtiges / im / Feilschen», heisst es auf einer anderen.

Das Leben als riesiger, aber in letzter, tödlicher Konsequenz eben auch endlicher Möglichkeitsraum hat den sorgfältig die Sprache herausfordernden Sterchi schon immer fasziniert. 2006 machte er den Schweizern in einem Essay Mut zu mehr sprachlichem Selbstbewusstsein. Die Mundart, bei ihm das Bärndütsch, kommt auch in seinem neuen Lyrikband nie zu kurz. Etwa, wenn Sterchi die Menschen stereotyp vom Urlaub am Meer erzählen lässt: «Es ist schön am Meer / Wir sind am Meer! Hallo, wir sind am Meer.» Im banalen Alltagsgemurmel liegt doch auch Tiefsinn verborgen. Man muss nur lange genug eintauchen in diesen Sound, dann fördern diese Sätze Erstaunliches zutage! Sterchis Lyrik führt Rede und Widerrede ad absurdum und verkehrt Behauptungen schneller in ihr Gegenteil, als man lesen kann. Es sind die kleinen Abweichungen in der Art, Dinge zu sagen, die Sterchi interessieren.

Spass macht der Textband vor allem, weil Kürzestlyrik und visuelle Lyrik miteinander kommunizieren. Sterchi stellt zu jedem seiner oft einstrophigen Gedichte zur rechten Seite ein typografisches Kunstwerk. Das Gedicht «Stacheldraht» deklamiert in der ersten Strophe sieben Mal ein «Wenn». Die zweite droht sieben Mal mit einem «dann». Auf der gegenüberliegenden Seite hat Sterchi sieben Mal das Wort «Achtung» geschrieben. Alle Lettern sind eingefettet. Bis auf das Buchstabenpaar ch.

Dass hier Kürzestlyrik und visuelle Poesie so überraschend miteinander verschränkt werden, ist auch dem Schweizer Grafiker Matthias Hoffmann zu verdanken, der das beim Verlag Der Gesunde Menschenversand erschiene Buch liebevoll gestaltet hat und Sterchis repetitive und entlarvende Wortketten visuell grossartig in Szene setzt.

Ein biografisches Hinweis auf Sterchis Person findet man in diesem Buch übrigens mitnichten. Dafür schliesst der Autor mit einer erdichteten Kurzversion, die nicht mehr sagt, als nötig wäre: «BS ist und ist, war und war auch mal, / und hat und hat und hatte schon».

JULIA STEPHAN

Beat Sterchi: «Aber es gibt keins». Der gesunde Menschenversand. 112 Seiten, Fr. 29.90. Das Buch ist ab Mai im Handel erhältlich.